

# Der heutige Nihilismus und seine Überwindung.

(Ein Beitrag zu einer existenziellen Apologetik.)

- I. Bemerkungen zur Geschichte und zum Begriff des Nihilismus.
- II. a) Der Nihilismus in der Politik als Aktivismus und der Geschichtsbetrachtung als Zynismus.  
 b) Der Nihilismus in der technischen Zivilisation.  
 c) Der Nihilismus in der Gestaltung und Auffassung des Alltags.
- III. Das apologetische Problem im Hinblick auf den Nihilismus.

## I.

Der Grundsatz, das Leben sei in seinen letzten Ursprüngen und wahren Charakter unerkennbar und eine sichere Moral unmöglich, sodaß dem nachdenklichen Beobachter schließlich nur die Feststellung des Nichts übrig bleibt, ist bereits schon im Altertum von den Skeptikern und einigen Sophisten vertreten worden. Im 19. Jahrhundert erregte der Einzelgänger Max Stirner mit seinen Gedanken vom „schöpferischen Nichts“ einiges Aufsehen. Schopenhauers Philosophie wurde in mancher Hinsicht von einigen nihilistisch gedeutet. Erst um die Jahrhundertwende bemächtigt sich der Nihilismus auch der Literatur in der sog. fin de siècle Stimmung, geboren aus müder und fatter Resignation über die Formen einer verfeinerten Zivilisation und Oberkultur. Der Begriff „Nihilismus“ findet sich, wie mir scheint, zum ersten Mal in einer dem heutigen Verständnis angenäherten Weise bei einer Gruppe von fanatischen, politischen Revolutionären im russischen Zarenreich einige Jahrzehnte vor dem ersten Weltkrieg. Für diese ergab sich die Forderung nach dem Nichts freilich noch als Voraussetzung für das Neue, das ihm folgen sollte. Allerdings schien dieser Kreis von Nihilisten klein zu sein, und der „Mönch des Unglaubens“ (Ausdruck von Dostojewski) hatte zunächst auf die breite Masse des russischen Volkes wenig Einfluß.

Der erste Weltkrieg mit seiner hemmungslosen Kriegsführung und einer im Grunde jeder ethischen Grundsätze entbehrenden Politik offenbarte jedoch dem Einsichtigen, wie sehr bei den Staatsführern und Massen die religiöse und ethisch geistige Substanz bereits geschwunden war. Albert Schweizer stellt das am Anfang seiner Kulturphilosophie nüchtern fest und versucht eine neue Grundlegung von Kultur und Ethik zu geben. Der andere bedeutende Kulturkritiker dieser Zeit, Oswald Spengler, hatte schon vorher in seinem bekannten Werk die zivilisatorischen Auflösungstendenzen unserer Zeit in ihrer Irreligiosität erkannt. Der Sozialismus, der im 19. Jahrhundert bereits gedacht und gefordert wurde und im folgenden, sich mit anderen Anschauungen verbindend, das Denken und Tun der Menschen unserer Welt fast überall bestimmt und mehr gestaltet, als man oft zugeben möchte, ist nach Spengler geradezu das Lebensgefühl der irreligiös gewordenen Menschen.

Der Nihilismus ist also in eine neue Phase getreten. Er ist praktischer, umfassender, aber auch grundsätzlicher geworden. Es ist darum kein Zufall, daß sich heute nicht nur Außenseiter in der Philosophie, wie es früher geschah, mit der Frage nach dem Nichts

befassen, sondern gerade die Philosophie stellt sie, die, ihren Anknüpfungspunkt in der Situation des heutigen Menschen nehmend, von hier aus nach dem Sinn des Lebens fragt und schließlich mit der Frage endet: „Warum ist überhaupt Sein und nicht vielmehr Nichts?“. So lauten die Sätze des heutigen Existenzontologen Heidegger, der immer mehr den Blick der Welt auf sich zieht. Er beschrieb die Art, wie der Mensch sich in das „Man“ flüchtet, um der Eigentlichkeit des Daseins, das Sein zum Tode ist, und damit der „Angst“ zu entgehen, als Man-Verfallenheit aus der „Sorge“, die nach einer Ausflucht in der Hingabe an den Alltag und im „Gerede“ sucht.

In einer solch überdeckten Verzweiflung ließen sich die Völker in einen zweiten Weltkrieg hineintreiben. Inzwischen ist jedem von uns deutlich geworden, daß sich durch ihn und nach ihm die Verzweiflung vervielfältigt hat. Die Ruinen der zerstörten Städte und die hungernden Menschen zeigen, daß neben das geistige nun auch noch das materielle Nichts getreten ist. Besteht hier ein Zusammenhang? Wir fragen, warum die Gewalt der Zerstörung heute so groß und der Wille zu einem wirklichen Aufbau und zum Helfen so gering sind. Daß die dämonischen Mächte heute derartig stark das Feld beherrschen, muß uns ernsthaft Sorgen machen! Gewiß waren auch früher Not, Gewalttaten, Grausamkeit und Unterdrückung in hohem Maße vorhanden! Auf der andern Seite standen jedoch ethische, geistige und religiöse Energien genügend zur Verfügung, mit deren Hilfe man langsam die Verzweiflung überwand. In der furchtbaren Zeit des Bauernkrieges wurde überall das Wort Gottes als Trost weiter verkündigt und geglaubt, während des Dreißigjährigen Krieges erklang besonders kräftig das evangelische Kirchenlied, und in den Napoleonischen und Freiheitskriegen entdeckten Volk und Gebildete neu die Kraft, die aus einem andern Finden des alten Glaubens stammt. Heute dagegen warten wir immer noch auf eine solche Erneuerung, wenn auch die Sehnsucht und die Bereitschaft dafür bei vielen vorhanden ist. Im Ganzen besteht der Eindruck, daß gerade die politisch und geistig Führenden einem dem Augenblick ergebenden Opportunismus huldigen und kaum noch auf lange Sicht, geschweige aus tieferer Verantwortung tätig sein können, während die breite Masse, wozu auch der größte Teil der „Gebildeten“ zu rechnen ist, in Alltagsorgen aufgeht und sich damit begnügt, karg und genießerisch, wie es die Umstände gestatten, das Dasein zu fristen oder zu führen. Beide Teile stimmen darin überein, das Leben könne und müsse mindestens praktisch ohne Gott geführt werden, wenn auch dessen Existenz theoretisch oft noch zugestanden wird. Die christliche Lehre, zumal die Kirche scheinen wieder einmal „versagt“ zu haben, sonst hätten die Furchtbarkeiten nicht geschehen dürfen!

Nietzsche hatte bereits vor Jahrzehnten in seiner Zeitkritik von dem Gespenst des „europäischen Nihilismus“ gesprochen, der den Zerfall der bisherigen Kultur bezeichnete. Mit unbestechlichem Blick durchschaute er die Hohlheit der damaligen christlich-bürgerlichen Welt, die er vor Augen hatte, und hielt sich für einen Ankündiger einer neuen Lebens- und Kulturform, die auf den natürlichen Bedingtheiten des die Macht bejahenden Willens zum Herrschen sich gründen soll. Dieser setzt den Nihilismus voraus.

Kurz vor dem Erscheinen des „Zarathustra“ war Nietzsche durch den Positivismus hindurchgegangen. Sein Wort: „Brüder bleibt der Erde treu und glaubt denen nicht, die Euch von überirdischen Hoffnungen reden!“ erinnert an den positivistischen Grundsatz: Begegne dich mit der gegebenen Welt. Im Gegensatz zum philosophischen Skeptizismus und theoretischen Materialismus der französischen Aufklärung sind der existenzhafte Atheismus bei Nietzsche und die praktische Gottlosigkeit bei Comte nicht eigentlich das Ergebnis langen Nachdenkens, sondern die Welt ohne Gott wird bereits vorausgesetzt, ja es wird behauptet, die Beschäftigung mit dieser Frage sei jetzt überflüssig, unnötig und gefährlich geworden. Ernst Jünger meinte, wir müßten jetzt mit einem „Minimum“ an Warum und Wozu auskommen!

Dieser Nihilismus, der es ablehnt, sich mit Fragen über dem irdischen Dasein liegenden Sinn zu befassen, hat noch andere Ahnen. Er ist, geistesgeschichtlich gesehen, erst ganz verständlich als das Ergebnis eines Jahrhunderts lang wirkenden Auflösungsprozesses des abendländischen Geistes, der von der christlichen Religion wie von dem großen Erbe der Antike sich ein Jahrtausend hindurch nährte. Seine Krise wird sichtbar etwa bei Descartes' hypochondrischem Zweifel an der Erkennbarkeit der Welt, führt über Kants ganz ungrüchische Vernunftkritik zum unchristlichen Agnostizismus des 19. Jahrhunderts, das sich mit dem Ignoramus brüstete, und endet schließlich in der Existenzialphilosophie, die alle bisherige Ontologie und Erkenntnis Kritik hinter sich läßt und sich damit begnügt, nur das innerweltlich gegebene Dasein auszulegen, ohne es zu transzendieren, wenn auch das Wort Transzendenz oft fällt. Der neueste französische Zweig bestätigt ihren Atheismus und Nihilismus in dem jüngst erschienenem Buche Le Sartres „Existenz und Nichts“.

Es wird nicht bestritten, daß das Zurücktreten des „Transzendenten“ bedeutende Kräfte im weltlichen Bereich entbunden hat. Die mündig gewordene (autonome) Naturwissenschaft der letzten Jahrhunderte hat manche Naturgesetze und Kräfte entdeckt, was die Voraussetzung für die gewaltig sich entwickelnde Technik bot. Heute wird uns freilich mehr als ihr segensreicher der dämonische Charakter deutlich. . . Nicht nur an die Entseelung des Lebens durch die Maschine, die schon die Generationen vor uns als unheimlich empfanden, sondern an die Entfesselung der verheerenden Atomenergien denken wir zugleich, wenn wir heute vom Fortschritt der technischen Wissenschaften angsterfüllt hören. Genügt da einfach die Aufforderung an die Vernunft, diese Kräfte nunmehr in den Dienst des Guten statt des Bösen zu stellen? Hat uns nicht gerade Nietzsche „Jenseits von Gut und Böse“ gestellt? Wird überhaupt der nihilistisch zerfetzte Mensch noch ethisch denken geschweige so handeln können? Schon Jahrzehnte hindurch sind Krieg und Daseinskampf im Menschen- und Völkerleben lediglich als „Realitäten“ gemertet, oft von klugen Männern als solche verherrlicht worden. Der Mensch scheint heute ethisch nur als Demagoge und Ankläger anderer, also als Heuchler auftreten zu können. . . und Propagandist, die nahezu identisch geworden sind. . .

So schließt sich der Kreis: Aus dem Nichts läßt sich keine verbindliche Kultur aufbauen, und die sich selbst zerstörende, eines letzten

Sinnes entbehrende Zivilisation führt zum Nichts, ist schließlich nur ein Ausdruck des Nihilismus.

Im folgenden soll versucht werden, dies an drei Lebensgebieten genauer zu zeigen!

## II.

a) Karl Heim hat mit Recht darauf hingewiesen, daß im Abendlande sich der Nihilismus mit einem gesteigerten Aktivitätsdrang verbindet. (2. Auflage „Glauben und Denken“ 1934). Ernst Jünger, dem in den „Stahlgewittern“ des ersten Weltkrieges die Sinnlosigkeit des Völkermordens und der Phraselogien aufging und der sich trotzdem zum Frontsoldaten sein als einem rauhen und nüchternen modernen Landsknechtstum bekannte, hat diese Haltung in seinem „heroischen Realismus“ dargestellt. Das ist jedoch nicht immer so gewesen. In Indien führte vor über 2500 Jahren die Einsicht in die Sinnlosigkeit des Daseins zur Religionsphilosophie des Welt- und Gott verneinenden Buddhismus, und am Ausgang der Antike steht vor uns die skeptische Resignation eines Stoikers Marcus Aurelius. In der europäisch-abendländischen Zivilisation scheint trotz allen Furchtbarkeiten der beiden Weltkriege der Drang zur Neu- und Umgestaltung der politisch-sozialen Welt eher zu- als abzunehmen, was doch nach den mannigfachen Enttäuschungen und Erfahrungen auf diesem Gebiete überraschen müßte. Beherrschten vor 25 Jahren die Gedanken des Völkerbundes und Pazifismus die Gemüter, welche 10 Jahre später dem Eifer für totalitäre Staatsformen den Platz räumen, so muß jetzt das Stichwort „Demokratie“ und „Sozialismus“ dienen, um zu neuem Einsatz aufzufordern. Offenbar ist der Drang nach Betätigung und der Kampf für oder gegen eine sichtbare Sache den Menschen unserer Epoche eigentümlich, während dem Inder oder auch Griechen und Römer der ausgehenden Antike eine ernsthafte Abkehr von der Welt bzw. Überwindung in Resignation und durch äußere Pflichtenfüllung möglich war. Dabei ist für unsern Zusammenhang bemerkenswert, daß sie bei aller Skepsis im Nirvana oder im Aufgehen im göttlichen All die Überwelt anerkannten, während der moderne Skeptiker und Nihilist im innerweltlichen Raum beharrlich stehen bleibt. Der heutige Nihilismus schließt darum, weil ja doch irgendetwas geschehen muß, die Aktivität im Endlichen nicht aus, sondern fordert und betätigt sie geradezu.

In der Sprache der für die Analyse der geistigen Situation unserer Zeit so bedeutsamen Christenphilosophie könnte man es so ausdrücken:

Der Mensch als geschichtliches Wesen im abendländischen Raum findet sich als eine ins Dasein geworfenen Existenz vor; er ist bestrebt, auf Grund seines voluntaristischen So-Seins (Substanz) sich irgendwie zu betätigen, um dem Dasein (Existenz) eine Sinnerfüllung zu sichern (Selbst), die freilich infolge des rein geschichtlichen Daseinsverständnisses auf den gegebenen (endlichen) Raum beschränkt bleibt, und so zugleich die Weltangst zu überwinden. Da die Kräfte nicht mehr durch die Anerkennung überweltlicher Mächte gebunden sind, geschweige denn bestimmt werden, versuchen sie sich im Raum der Endlichkeit ganz auszuleben, wobei sie sich freilich dauernd mit anderen derartigen Gruppen reiben und auseinandersetzen müssen. Der Wunsch,

diesem Ringen eine höhere Rechtfertigung, ein Ziel zu geben, kann bei der als selbstverständlich vorausgesetzten Innerweltlichkeit nur zu einem Zwischending, einem Mythos führen, den jemand definiert hat als „Die Zuerkennung eines absoluten Wortes für ein relatives Sein“ (Alceu Amoroso Lima (Tristão de Alaide) „Mitos de nosso tempo,“ 1943 „atribuição de um valor absoluto a uma entidade relativa“ p. 29). So werden Gegebenheiten wie Volk, Volkstum, Rasse, Staat, Klasse und Menschheit als Mythen zu Götzen.

Es ist nun überraschend, wie schnell Menschen, ja Völker oft, zumal nach Katastrophen, von einem derartigen Gebilde zum andern übergehen. Wir erinnern uns an manchen der in der Auflösungszeit der Antike vorkommenden leichtfertigen Religionswechsel, wenn man sich von einem Kultgott zum andern begab. Wer dagegen erwägt, daß der aktivistische Nihilismus die oft nur unbewußte Grundlage der meisten von heute ist, wundert sich nicht darüber, daß ein Rassengläubiger sich zum Kommunismus „bekehrt“ oder ein Staatsfanatiker plötzlich Kosmopolit wird. Allgemeiner gesagt: Bei dem Verhaftetsein im Innerweltlichen besteht ja für keine Weltanschauung eine feste Verbindlichkeit mehr, man ist also der jeweiligen geschichtlichen Situation immer ganz preisgegeben, wenn die Geschichtlichkeit des Daseins nicht nur den Raum bezeichnet, in dem die Entscheidung fällt, sondern selbst die Norm angibt.

Da nun die Geschichte sich dauernd ändert, ist dem für sich sorgendem Ich die Anpassung an die jeweiligen Gelegenheiten ein ganz wesentliches Existenzanliegen. Der „Boden der Tatsachen“ und „Realismus“ sind die Schlagworte, die diesen Tatbestand zugleich beschreiben und verschleiern; der Ausdruck „Opportunismus“ wäre richtiger, wenn auch er sehr abgegriffen ist.

Wir kommen also zu der Erkenntnis, daß krampfhaftes Suchen oder Ausschauen nach „dem Neuen, das kommen muß“ wie auch das eigenwillige Beharren auf einer durch die Ereignisse gerichteten Position eher ein Beweis für das Vorhandensein des Nihilismus als für seine Überwindung ist. Man tritt nur innerhalb eines begrenzten Kreises einen Schritt vorwärts oder zurück oder beharrt im ichhaften Trotz auf dem alten Platz. Jedesmal haben wir es mit einem Versuch zu tun, das Nichts zu verschleiern. Bei einer solchen Haltung gelangt der Mensch weder zu einer echten Prüfung seiner selbst noch zu einer richtigen Erkenntnis der allgemeinen Lage, wenn er auch einzelne Irrtümer zugibt und sogar gewisse neue Einsichten gewonnen hat.

Die Maske des Aktivismus verbirgt heute, wie wir sehen, den Nihilismus! Sie verhindert zugleich, daß das Schuldigsein des Einzelnen oder auch größerer Menscheneinheiten gesehen, erkannt und bekannt wird. Mit „Schuld“ ist allerdings schon ein existenziell religiöses Urteil ausgesprochen. Von Schuld kann nur immer im Hinblick und Aufblick zu einer höheren anderen und doch mit uns in personhafter Verbindung stehenden Macht gesprochen werden. Diese leugnet aber gerade der Nihilist. Er vermeidet es ängstlich, seinen Blick nach oben zu richten und bei sich selbst Gewissensforschung zu halten. Die gesteigerte faustische oder unf Faustische Aktivität auf dem Hintergrunde des Nichts läuft trotz Enttäuschungen, die allerdings nur dazu dienen,

um neue innerweltliche Ziele zu setzen, die bald ebenso enttäuschen, immer wieder darauf hinaus, nicht die Frage zu stellen, ob nicht das gesamte bisherige Tun und Denken als grundverkehrt zu betrachten ist, weil es eine krampfhafteste Selbstrechtfertigung des kleinen Ich war. Eine solche Einkehr, die zur Umkehr führt, heißt in der Bibel Buße. Sie vollzieht sich zwischen Gott und Mensch, muß aber auch vor Menschen — mindestens vor Christen — bekannt werden, wenn sie echt ist und aktuell wird. In einem großen Zusammenbruch sieht man dann nicht eine unglückliche Verkettung von Umständen und Fehlern, die beim nächsten Mal zu vermeiden sind, aber auch nicht eine Aufforderung, sich „hastig und radikal neu zu orientieren“, sondern zunächst einmal ein Gericht Gottes über Menschenwerk, wobei das eigene und kollektive Ich gerade mit einzuschließen ist. Der Eifer für Programme, alte und neue Parteien oder gar Weltanschauungen enthüllt sich von dieser Schau nun erst recht als eine Vorspiegelung von etwas, das vorgibt etwas zu sein, aber im Grunde nichts ist, sich auf jeden Fall auf dem Hintergrund des Nichts abspielt. Nur im Bunde mit der menschlichen Eitelkeit und Selbst-Sucht kann überhaupt die Vorstellung aufkommen, daß es etwas ist. Dem Bußfertigen dagegen, welchem sich von Gott der wahre Sinn der menschlichen Existenz erschließt, erscheint aller „Politismus“, d. h. alles Bemühen, in politischen Sekungen oder Gegebenheiten Höchstwerte zu erblicken, als ein Versuch, sich und andern das Nichts zu verschleiern. Sie sind zugleich Götzen, denen man an Stelle des ewigen Gottes Ewigkeitscharakter beilegt, ohne im Grunde selbst ganz daran zu glauben. Denn mit der dem heutigen Menschen eigenen weltlichen Nüchternheit sieht er doch immer wieder ihre Vorläufigkeit und Vergänglichkeit ein und weiß es im Grunde genau. Er fragt sich, ob und wozu sich sein Einsatz auf dem Gebiete des politischen Lebens lohnt, auf dem die Großen kommen und oft jäh und schuldbeladen abtreten. Eine solche Einsicht kann in der Tat zum Zynismus führen, wenn man nicht in einen andern Aktivismus flüchtet, der jenen freilich nur verschleiert.

Der Zyniker scheint die Geschichtlichkeit des Daseins dadurch überwunden zu haben, daß er sich über die Geschichte stellt. Er stellt sich noch über Gott, der doch in die Geschichte hineingegangen ist. Tatsächlich tut aber der moderne Zyniker im Grunde auch nichts anderes als der nihilistische Aktivist. Er macht seinen Gesichtspunkt, die Enttäuschung, welche ihm die Geschichte bereitete, zum beherrschenden und sucht andern diesen Standpunkt indirekt aufzuzwingen, um sein Ich, das voller Selbstsucht ist, auf eine feine Weise zu behaupten. Also auch der Zyniker, der so abgeklärt und überlegen erscheint oder erscheinen möchte, kommt nicht aus dem Umkreis seines Ich hinaus. Er weiß nichts von einem Gericht über das Ich, von Schuld und Vergebung durch Gott und lebt darum an der Wirklichkeit vorbei.

Eine gewisse Rechtfertigung für das Gesagte scheint die Weltgeschichte, die freilich nicht ohne weiteres Gottes Geschichte ist, wenn er auch in sie einging, selbst zu bieten. Reine Aktivistinnen haben sich immer sehr schnell verbraucht. Ihr Lebenswerk brach oft plötzlich zusammen. Denken wir an Alexander den Großen, Cäsar und Napoleon,

bei dem auch ein Schuß von Jynismus vorhanden ist. Sie waren dabei maßlos eitel und stolz gewesen. Diejenigen Staatsmänner dagegen, welche die Demut vor Gott besaßen, haben meistens Dauerhaftes geerbt. Karl der Große und Bismarck haben im Gegensatz zum Gründer des 3. Reiches im Hinblick auf Gott gering von sich gedacht und sich wirklich auf die göttliche Gnade verlassen, nicht darüber nur deklamiert. Die ersten beiden deutschen Reiche sind darum lichte Punkte in Volks- und Weltgeschichte geblieben. Es wird uns erneut deutlich, daß wirkliche Leistungen nur da möglich sind, wo Gott dahinter steht und sie segnet. So wird das Nichts, die Gefahr, der wir dauernd von Teufel her ausgesetzt sind, recht ausgefüllt. Demu nach einem ahnungsvollen Wort Dacqués ist das Böse die Vorpiegelung des Nichtseins als etwas das sei.

b) Der politische Aktivismus und Jynismus in der Geschichtsbetrachtung sind heute zwar besonders deutliche Ausdrucksformen des Nihilismus, nicht aber seine einzigen Vertreter. Es besteht sogar schon der Eindruck, daß an vielen Stellen eine Ermüdung im politischen Denken und Handeln anzutreffen ist; wirklich neue Gedanken trifft man auf diesem Gebiet selten.

Nach den Enttäuschungen und schlechten Vorbildern, die gerade in diesem Lebensreich zahlreich sind, wendet sich dann der Mensch, wenn ihm der Zugang zu einer gereiften Innerlichkeit überhaupt verschlossen ist, gern den „realen Aufgaben“ des Lebens zu. Wir befinden uns in einer Epoche, in der eine wunderbare Straße, ein neuer Flugzeugtyp oder ein Hochhaus mit der Leidenschaft besprochen werden, wie früher ein neues Kloster, eine Universität oder ein Dom-bau begrüßt wurden. Technik, Verkehr und Wirtschaft scheinen die Mächte zu sein, wo der „Strom des Lebens“ besonders kreist; sie sind dabei zugleich Lebensgebiete, die von den abenteuerlichen Schwankungen der Politik unabhängiger sind, wo die „moderne Sachlichkeit“ ihre Triumphe feiert und wo man sich mit Erfolg betätigen kann.

Marrxisten und Liberale, überhaupt der „fortschrittlich“ Eingestellte haben schon lange die Ansicht vertreten, der politische Staat, ja das ganze Staaten- und Völkersystem würde sich schließlich auflösen in einen Univerfalstaat, in dem der Mensch hauptsächlich ökonomisches Wesen auf kollektiver oder individueller Grundlage sei. Daß die alten Staaten und Völkergrenzen immer unsinniger werden im Zeitalter des Weltverkehrs, der Technik und Atombombe, der Vereinigten Staaten in der Welt und ihrer Organe, wird uns gewiß täglich deutlicher — allem verkrampftem Nationalismus zum Troß, dessen Geschrei heute antiquiert und unecht wirkt.

So scheint einer Weltzivilisation, die dem Einzelnen genügend Freiheit läßt, ausgerichtet am Gedanken der äußeren Nützlichkeit für das Leben, die Zukunft zu gehören. Dieser neue Fortschritts-glaube ist aber im Gegensatz zu dem enthusiastischen des 18. Jahrhunderts, hinter dem eine rationalistische oder idealistische Metaphysik stand, nüchtern. Der durch den Realismus und Materialismus des 19. Jahrhunderts hindurchgegangene Mensch vermag nicht mehr ohne weiteres den Gedanken einer Überwelt zu fassen. Die Menschen haben den Sinn für das Mysterium in unserer technisierten Welt verloren! sagt Marcel Moré, ein französischer Christ unserer Zeit,

(„Weltwoche“ 6. XII. 46). Der Positivismus, der lehrte, das einzig Reale für den Menschen sei das Gegenständliche, das mit den Sinnen wahrzunehmen ist und nach dessen Gesetzen, die der Verstand erfährt, zu leben sei, hat heute diese Wendung zur Existenz genommen, d. h. er beschreibt die vielverbreitete Auffassung vom menschlichen Dasein und seinen Aufgaben, mag er auch philosophisch unhaltbar sein.

Technik und Wirtschaft als Größen, die sich ausschließlich nur an den äußeren Menschen wenden, lassen, wie gesagt, keinen Raum für Besinnung und Religion, wenn jene als menschliche Höchstwerte gelten. Die gesamte Kraft, die ihrem Dienst gewidmet ist, drängt nach immer gewaltigerer Gestaltung und Sichtbarwerdung dieser äußeren Umrisse des Lebens. Auf diese Weise wird zugleich der Selbstsucht des Menschen gedient und geschmeichelt, die sich bei aller Sachlichkeit nicht ausschalten läßt. Der Rekord als Sieg in einem Wettbewerb, mag er nun wirtschaftlich, sportlich oder technisch sein, ist zugleich ein Gipfelpunkt fachlicher Leistung und das Ergebnis einer harten Anspannung aller äußeren Kräfte, aber auch ein Tribut, den der Mensch seiner eigenen Eitelkeit von andern zahlen läßt.

Die beste Straße, das schnellste Flugzeug, das höchste Haus scheinen zum Selbstzweck geworden zu sein. Wir fragen auch hier, ob das Leid, das diesem vorausging, wirklich diesen Einsatz lohnt. Gewöhnlich gibt es vor einer geglückten Rekordleistung viele Unglücksfälle, die uns zeigen sollten, daß wir es hier mit einem Moloch, nicht mit einer rein sachlichen Anstrengung allein zu tun haben. . . Man wird entgegen, ohne den Anreiz des Sieges sei keine Entfaltung der Kräfte möglich, schließlich käme so eine Rekordleistung dem Ganzen wieder zugute. Aber wir fragen, wem ist denn Technik und Wirtschaft im Ganzen bis jetzt zugute gekommen? Dabei soll nicht bestritten werden, daß sie das bürgerliche Leben im einzelnen behaglicher gestaltet haben. Aber gerade das wurde Millionen von Menschen in den Weltkriegen der letzten Generation durch die Inanspruchnahme von Wirtschaft und Technik seitens einer verantwortungslosen, maßlosen Kriegsführung wieder geraubt.

Brutale, unterschiedslose Massenvernichtung mit Hilfe großartiger Erfindungen und Wirtschaftspläne (Blockade) läßt auf dämonischen Hintergrund schließen. So enthüllt sich also der nüchterne Fortschrittsglaube als Glaube an Mächte, die nicht zum Segen, vielmehr zum Nichts geführt haben. Sie spiegelten eine bessere Welt vor und führten zum Untergang! Dabei sind nicht Technik und Wirtschaft als solche verurteilt, die immer notwendig sind, sondern nur sie als Kräfte, die sich verselbständigen haben, und darum, wie alles, was von Gott sich löst, den Keim der Vernichtung in sich tragen, weil sie sich in den Dienst des Dämons gestellt haben.

Auch hier können wir die Probe für die Richtigkeit des Gesagten den Zeitereignissen entnehmen, die noch ganz nahe sind. Als wir vor 2 Jahren von der vernichtenden Kraft der Atombombe hörten, stand plötzlich der Gedanke des Nichts vor uns. Der Untergang der technisierten Menschheit durch die Technik!! Vom Weltuntergang, mindestens Ende der menschlichen Kultur sprechen, oft mit einem Einschlag von Sensation, Menschen, die bisher ganz sicher zu leben schie-

nen. Das Nichts tat sich plötzlich auf. Soviel vermag der Mensch immerhin aus eigener Kraft zu erkennen. In diesem Geschehen jedoch die Sprache Gottes zu vernehmen, steht nicht in der Kraft des natürlichen Menschen. Das würde freilich zunächst auch hier wieder zum Eingeständnis der eigenen Schuld führen, die in der Vernichtung ein Gericht Gottes über eitles Menschenwerk sieht, auch wenn die Vollziehenden selbst Menschen sind. Im 17. Kapitel der Johannesoffenbarung heißt es: Babylon, die Weltkultur, würde von den 10 Hörnern des Tieres aus dem Abgrund, dämonisierten Staaten in der Endzeit, vernichtet. Diese Welt wird einmal plötzlich und zwar, wie 2. Petrusbrief 3 sagt, durch Zerstörung der Elemente zu Ende gehen. Freilich erst am Ende ihrer Zeit! Bis dahin wird sie der gnädige Gott aller Entfesselung der Atomenergien zum Trost, vielleicht sogar mit Hilfe ränkesüchtiger Staatsmänner, erhalten. Wir haben den Trost und die Verheißung, daß die Welt erst zugrunde geht, wenn Gott will, nicht wenn die Wissenschaft dazu imstande ist. Zugleich aber sollte die Furchtbarkeit der göttlichen Gerichte, wie sie sich in der Weltgeschichte gegenwärtig vollziehen, dem wirtschaftenden und technischen Menschen daran erinnern, daß seine Fähigkeiten und Gaben keine unbeschränkte Verwertung zulassen und nur unter Gottes Segen wirklich gedeihen können. Unserm Geschlecht muß der reformatorische Gedanke der Verantwortung in neuer Weise deutlich werden. Antworten aber kann man nur einem höheren Du. Erst dann wird sich der Bann des Unpersönlichen, den besonders Staat, Wirtschaft, Technik, überhaupt die moderne Lebensführung auf den Menschen gelegt haben und der zugleich aus von Gott gelöster Selbstsucht erwächst, langsam lösen. Wir können dann noch einmal mit einem Geschichtsabschnitt rechnen, in dem sich das Leben lohnt, wenn es von den Kräften einer erneuten Befinnung auf den christlichen Glauben und einem entsprechenden Verhalten getragen ist. Sollten sich dagegen die Mächte der unruhigen Geschäftigkeit, was nach Dostojewski der zutreffendere Ausdruck für Gottlosigkeit ist, wie es bei ihm heißt: „Einem wirklich Gottlosen bin ich in meinem ganzen Leben noch nicht begegnet. Statt seiner bin ich nur Ruhelosen begegnet.“ (verg. dazu Jes. 57, 20—21: „Über die Gottlosen sind wie ein ungestümes Meer, das nicht stille sein kann. Die Gottlosen haben nicht Frieden, spricht mein Gott.), sich nicht mehr beruhigen wollen und immer dreister gebärden, so würde das menschlich gesprochen ein schnelles Kommen des Endgerichtes bedeuten. Wir wären dann in der Lage der Menschheit vor der Sintflut, welche die Gnadenzeit nicht verdiente und darum die Katastrophe beschleunigte.

c) Nachdem Staat und Politik, Wissenschaft und Weltanschauung, Mythos und Mystik, Wirtschaft und Technik die Menschen so oft enttäuscht haben, ist bei einem großen Teil das Mißtrauen gegen sie verständlich geworden. Wie sich nach den Napoleonischen Kriegen der Mensch in die Stille des in sich abgeschlossenen Biedermeierlebens flüchtete und dort den Alltag behaglich zu gestalten suchte, so könnte die Ermüdung nach den Aufregungen der letzten drei Krieges- und Revolutionsjahrzehnte jetzt zu einer ähnlichen Lebensform führen. Freilich wird der romantische Schimmer, dem das Irdische und Kleine damals zum Gleichnis für das Höhere und Übersinnliche wurde, wovon

die Kunst eines Richter und Spitzweg doch ein Zeugnis ablegt, heute nicht mehr anzutreffen sein. Der moderne Realismus würde das nicht zulassen und als unaufrichtig empfinden. Viele Menschen behaupten schon zufrieden zu sein, wenn sie neben oder nach ihrem oft nur als Mittel des Brotverdienstes aufgefaßten Beruf einem bestimmten Vergnügen, einer Liebhaberei oder ihren Familienpflichten nachgehen können. Innerhalb dieser bescheidenen Grenzen, die man sich selbst steckt oder die vom Schicksal gesetzt sind, sei eine gewisse Sinnerfüllung der begrenzten Daseinspanne möglich. Unheroische Alltagsbejahung könnte man eine solche Haltung nennen . . . Der Alltag wird dabei nicht verklärt. Sein „Lastcharakter“ (Heidegger) wird dadurch erträglich gemacht, daß er bejaht wird mit seinen Leiden und bescheidenen Freuden. Die „kleinen Freuden des Alltags“ können auch in einer gewissen Teilnahme an Kunst und Wissenschaft bestehen. Mißtrauisch bleibt man gegen alle Versuche, einen darüber liegenden Sinn aufzuzeigen oder bewußt machen zu wollen und den Alltag auch von da fraglich werden zu lassen, wobei übrigens meistens eine solche Möglichkeit an sich keineswegs bestritten wird. Auf jeden Fall sind aber solche Anschauungen unverbindlich und dem Gebiet der Dichtung, der Phantasie oder dem subjektiven Gefühl zuzuweisen.

In diesen wenigen Sätzen könnte man die „Lebensanschauung“ vieler enttäuschter und ernüchterter oder auch harmloser, trotz aller Krisen bedenklich „unerschütterter“ Menschen zusammenfassen. Bei dieser Gruppe scheint die religiöse Beeinflussung und „Anknüpfung“ eigentümlich schwierig zu sein; denn sie steht dem christlichen Glauben zu „neutral“ gegenüber. Liegt hier nicht die Gefahr vor, daß sie nicht einmal mehr die Sprache, geschweige die Sache, um die es in der christlichen Verkündigung geht, begreift? Ein religiöses Empfinden und Erleben scheint nicht mehr vorhanden zu sein. Darf man überhaupt in der Apologetik und Verkündigung davon noch ausgehen?

Das, was man in der religiösen Sprache Gewissen, in der Philosophie und Weltanschauung Frage nach dem Sinn der Welt und des Lebens nennt, ist bei vielen Zeitgenossen fraglos von Alltagsorgen, Aufgehen im Alltäglichen und kaltem Sichabfinden mit dem Dasein überdeckt oder gar verschüttet und erstickt. Wir fragen aber auch hier, ob das überhaupt geht und nicht doch eine Krise möglich ist, welche das Trügerische dieser Auffassung und Gestaltung des Alltäglichen aufzeigen kann. Oft können bei Alltagsmenschen kleine Störungen im Ablauf des alltäglichen Geschehens entweder seelische Verframpfungen herbeiführen oder auch die Menschen stumpf und willenlos machen, in beiden Fällen also aus dem bisherigen anscheinend ruhigen Lebensweg hinauswerfen. Das Ich als Person läßt sich nicht „realistisch“ auflösen, wie bereits oben auf den andern Lebensgebieten gezeigt wurde. Es läßt sich auch nicht einfach als Funktion im Alltag auflösen. Man würde besser mit Heidegger sagen, es sei in das „unpersönliche Man“ geflohen, wo es tatsächlich an seiner „Eigentlichkeit“ vorbeilebt. Die Betätigungsformen einer uneigentlich lebenden Existenz können darum niemals echt sein. Das Ich, das durch das Man vergewaltigt wird, schafft sich dann in unnatürlichem Verhalten auf gewaltfame Weise Geltung. Das ist um so mehr der

Fall, wenn keine Kräfte zur Verfügung stehen, um die Welt des Ich und das Ich als Person zu vertiefen, klären und befreien. Solche Kräfte können aber nur außerhalb des Ich ihren Ursprung haben, wenn sie wirksam werden sollen. Verschießt sich das Ich vor ihnen, so kann es sich nur im eigenen Kreise bewegen, von dem alles andere komplexhaft beurteilt wird. Insofern verstehen wir, wenn Ärzte sagen, Mangel an Glauben sei der Grund mancher Krankheiten und auch für die Tatsache, daß so viele Menschen vor dem Leben versagen; andererseits seien Kranke, die einen religiösen Halt hätten, oft leichter zu behandeln. Aber der Mensch überhaupt, ob er gesund oder krank ist, muß es lernen, daß seine Schwierigkeiten in „Ehe und Familie, Berufsleben und Arbeitsgemeinschaft, im sozialen Umgang und Privatleben, schließlich in einem Mangel religiöser Art ihren Grund haben, d. h. in einem Mangel an Glauben und Verankerung in einem Reich, das nicht von dieser Welt ist.“ (Zitiert nach „Friedensboten“ 1943 S. 564). So äußerte sich vor einigen Jahren in einem Hirtenbrief der evangelische Bischof Runestan in Schweden, der für die Nöte unserer Zeit und für die Aufgaben der Kirche einen klaren Blick besitzt. Er warnte zugleich davor, von einem religiösen Sehnen, das garnicht vorhanden sei, auszugehen, sondern die christliche Verkündigung muß, wenn sie den Menschen wirklich zu Gott führen will, „ihn in seiner konkreten Lage angreifen, wie wenig religiös das auch sein mag und erscheint, und von dort aus ihm dann die Aussicht auf ein neues Dasein eröffnen.“ Von der christlichen Existenz werden also hier die Fragen des Lebens und der Weltanschauung geklärt und gelöst.

Wenn einem Menschen, der sein Da- und Sosein rein weltlich versteht, ein Teil seines bisherigen Alltags oder gar alles fraglich geworden ist, mag dies nun auf Nachdenken oder auf einer von innen oder außen kommenden Erschütterung beruhen, so steht er wirklich vor dem Nichts. Es ergeben sich dann zwei Möglichkeiten innerweltlichen Verhaltens. Die eine, der eine gewisse Logik nicht abzusprechen ist, bedeutet das Ergreifen der letzten irdischen Möglichkeit in der Vernichtung der eigenen Existenz. Von ihr machen in normalen Zeiten nur wenige, bei Katastrophen mehr Menschen Gebrauch. Der Lebenswille, hier eine Mischung von Trieb und Furcht, erweist sich aber meistens stärker als die Reflexion über das Nichts. Darum kommt es gewöhnlich zu einer anderen Form der „Flucht innerhalb des Man“. Er wendet sich lieber einer andern Alltagsmacht zu, die Ausgleich oder Ersatz zu bieten scheint. Diese Art der „Sublimierung“ kann sehr verschieden sein. Familien- oder eigene Berufsentstäuschungen, die den bisherigen Ablauf des Alltags in Frage gestellt haben, können dazu führen, daß der Betroffene sich einem anormalen Leben hingibt, er kann aber auch in Beschäftigung mit einer geistigen oder künstlerischen Aufgabe den Ausgleich suchen und finden, sodaß er zu neuen, sogar schöpferischen Leistungen befähigt wird. Es bedarf keiner Erklärung, daß letzteres ethisch wertvoll und das andere verwerflich ist. Ist aber in dem einen Fall die Sinnlosigkeit, das Nichts wirklich überwunden? Oder anders gesagt: Ist die Todes- und Schuldverfallenheit dadurch aufgehoben, daß man in die Welt der Ideale flüchtet, die doch schließlich nur feine Ausdrucksformen einer ichhaften

Sehnsucht sind? Der Forderung und dem Anspruch Gottes kann sich kein Idealist und kein Nihilist durch eine grobere oder feinere Art der Flucht vor den Todesgrenzen in der Grenzsituation entziehen.

### III.

Das letzte Urteil ist vom Standpunkte des christlichen Glaubens gesprochen. Ein innerweltliches, nichtchristliches Christenverständnis wird es also nicht anerkennen. Es verharrt vielmehr an der Grenze des In-der-Weltseins, ohne sie zu übertreten — wobei klar ist, daß der Selbstmord keine Transzendenz ist —, oder nimmt gewöhnlich seinen Standpunkt wieder zurück in das „Man“ mit seinen verschiedenen Möglichkeiten, die hier Politik, technische Zivilisation und Alltag zulassen. Unsere ganze Auseinandersetzung, ja Deutung dieser Christenweise war von vornherein vom Standpunkt der christlichen Christen geführt. Die (apologetische) Anknüpfung besteht dabei in der beiderseits empfundenen Not des menschlichen Daseins, dessen Sein durch den „Lastcharakter“ gerade der drei besprochenen Gebiete bestimmt ist. Das bedeutet, geistesgeschichtlich gesehen, daß der Mensch nach dem Preisgeben von Idealismus und Metaphysik, die in den Jahren nach dem ersten Weltkrieg einen gewissen Aufstieg erlebten, und nach dem Bankrott des politischen Mythos und einer entsprechenden weltlichen Mystik der 30er Jahre heute vor dem Nichts steht. In Frankreich und Deutschland gesteht man sich das offener ein als in der angelsächsischen Welt, obwohl dort solche Stimmen auch nicht fehlen.

Es ist auch ein Stück Apologetik, wenn die christliche Verkündigung als Gerichtspredigt dieses Nichts, das nicht zufällig über uns hineingebrochen ist, in seiner ganzen Furchtbarkeit, Größe und Leere deutlich macht. Das kann nicht schon bedeuten, es dadurch überwunden zu haben. Dieses geschieht vielmehr erst, wenn man es als eigene Schuld auf sich nimmt und persönlich vor Gott trägt. Ohne eine persönliche Entscheidung ist dies aber nicht möglich. So steht auch gerade in der Stellung zum Nichts letztlich Entscheidung des Glaubens gegen Entscheidung des Unglaubens. Die erste wird von Gott herbeigeführt, die zweite geht auf satanische Antriebe zurück; warum Gott letztere zuläßt, darüber können wir nur Vermutungen aufstellen!

Erst durch den „Sprung des Glaubens“, der aber nicht aus eigener Kraft erfolgt, wird das Nichts überwunden! So besteht die Möglichkeit, auf den Trümmern menschlicher Geschäftigkeit und Irrtums ein Neues wachsen zu lassen, das wirkliches Sein nicht vorspiegelt, sondern enthält. Dieses Neue, welches das Nichts überwindet, wird zwar erst am Ende der Zeiten ganz enthüllt werden, ist aber nichtsdestoweniger schon da. Es ist vorhanden, wo der Mensch in Gebetsgemeinschaft mit Gott steht, die wahrhafte Gemeinschaft der Gläubigen bei Wort und Sakrament gestärkt wird und der Christ etwas von dieser Herrlichkeit in diese Welt der Endlichkeit, des Abgrunds und der Verwirrung hineinstrahlt. (Matth. 5, 14: Ihr seid das Licht der Welt.) Die von Gott geschaffene neue Kreatur des wiedergeborenen Menschen ist ein mahnendes und sichtbares Zeugnis für die Überwindung des Nichts! Als die Antike innerlich und äußerlich zerfiel, war es die christliche Gemeinde, die weiterlebte gerade wegen ihres Gegensatzes zu ihr. Der heutigen Christenheit ist in

dem allgemeinen Zusammenbruch wieder eine entsprechende Aufgabe gestellt, die freilich ungleich schwerer ist; denn vor 1.500 Jahren handelte es sich in der Hauptsache um eine Widerlegung der Götzen, von Nischen, deren Nichtsein man bei ihrem dauernden Versagen bald aufzeigen konnte, zumal der Verstand ihnen nicht mehr glaubte, oder um einen Kampf gegen den pantheistischen Neuplatonismus oder mystische Metaphysik in der Gnosis, der schon schwieriger war, weil beide das Kreuz für eine Torheit hielten. Heute dagegen halten sich die satanischen Mächte hinter der Maske des innerweltlichen Nihilismus verborgen, der das Nichts im Allgemeinen durch Aktivismus und betriebsame Geschäftigkeit verbirgt, dadurch also vorgibt etwas zu sein und nur gelegentlich im Zynismus sein wahres Gesicht deutlich zeigt. Ihm diese Maske zu nehmen, erfordert neben dem Glauben den klaren Blick für diesen Tatbestand, welcher sich freilich auch erst ganz vom Glauben her ergibt. Eine solche Apologetik ist darum nicht nur Auseinandersetzung mit Wort und Gedanken, was gerade ihre vordergründige und sichtbare Seite im Gegensatz zu einer Verkündigung ist, sondern ein Teilhaben am Kampf des Geistes, der auf das Kommen des Reiches Gottes in Kraft und Herrlichkeit am Ende dieser Weltzeit vorbereitet. Dr. E. Fülling.

—:—

## Berichte.

Der Weg. Evangelisches Kirchenblatt der Nordrheinprovinz. Nr. 12. 29. 6. 1947. „Laiendienst in der Kirche“:

„Eine Kirche, in der der Laie noch ein Problem ist, ist noch nicht in Ordnung“, so sagte neulich Dr. Pilze in einer Aussprache über das Thema: „Der Laie in der Kirche“. Wenn wir diesen Satz zum Maßstab nehmen, dann können wir nicht behaupten, daß bei uns schon alles „in Ordnung“ wäre. Es gibt da noch sehr viel zu tun, manches zu bessern. Doch soviel darf man wohl sagen, daß es heute überall in der Kirche neue Ansätze zu verantwortlicher Laienarbeit gibt. Das gilt vor allem auf dem Gebiet des kirchlichen Unterrichts. Neue Aufgaben sind hier erwachsen, in der Ostzone aus der Tatsache, daß die Kirche vielerorts den gesamten Religionsunterricht mit eigenen Kräften erteilen muß, in den Westzonen aus dem Flüchtlingszustrom, überall aus dem Mangel an jungem Pfarrernachwuchs.

So wird aus Berlin berichtet, daß gegenwärtig 900 Katechetinnen und Katechetinnen 250.000 Kindern in den dortigen Schulen Religionsunterricht erteilen. Zur Ausbildung weiterer Lehrkräfte soll in Kürze in Berlin-Zehlendorf ein Seminar für kirchlichen Dienst eröffnet werden. — Die bairische Landeskirche hat seit Kriegsende über 200 Männer und Frauen aus allen Ständen mit der Erteilung von Religionsunterricht beauftragt. Diese zur Entlastung der Pfarrer notwendigen Helfer werden von der Diakonissenanstalt Neudettelsau in besonderen Kursen ausgebildet.

In Thüringen geht man über den Umkreis unterrichtlicher Aufgaben hinaus; dort plant das Evangelische Landeskirchenamt die Eröffnung von 2 Predigerschulen, auf denen Laienprediger herangebildet werden können.